Predigt zu dem Wort: Jetzt!
Iserlohn, Bauernkirche 3. Februar 2013

Pfarrer Kuno Klinkenborg

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Jes 66,6: „Suchet den Herr, jetzt, da er zu finden ist. Ruft ihn an, jetzt, da er nahe ist.“

Liebe Gemeinde,

das Thema meiner Predigt lautet ganz einfach: Jetzt! Nur ein Wort, aber das hat es in sich. Eigentlich ist das alles. Denn alles, was ist, ist jetzt. Ob es ein Morgen gibt? Vermutlich, aber das wissen wir erst sicher, wenn Morgen jetzt ist. Und was gestern war, ist vorbei. Das gibt es nicht mehr. Das wirkt sich zwar noch aus, aber es ist vorbei. Das war auch mal jetzt, aber jetzt ist es vorbei. Alles, was ist, ist jetzt. Jetzt handele ich, jetzt fühle ich, jetzt lebe ich, jetzt erlebe ich.

Ich möchte mit einer Geschichte beginnen, mit der „Anekdote von der Senkung der Arbeitsmoral“, die Heinrich Böll geschrieben hat:

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick.

Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeugs, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“ Kopfschütteln des Fischers.

„Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.“ Kopfnicken des Fischers.

„Sie werden also nicht ausfahren?“

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit.

„Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagte er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht

mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute Morgen schon ausgefahren bin.“

„War der Fang gut?“

„Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen ...“

„Rauchen Sie eine von meinen?“

„Ja, danke.“

Zigaretten werden in Münder gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen … stellen Sie sich das mal vor.“ Der Fischer nickt.

„Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?“

Der Fischer schüttelt den Kopf.

„Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann …“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann …“, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?“ fragt er leise.

„Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.“ „Aber das tu ich ja schon jetzt“, sagte der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

„Das tu ich ja schon jetzt – ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

Der Fischer lebt jetzt, der Tourist irgendwie immer in der Zukunft.

Wo leben Sie, liebe Gemeinde? Oder

vielmehr: Wann leben Sie? Jetzt – oder eigentlich schon in der nächsten Woche?

Ich kenne eine Lehrerin, die kommt immer am ersten Schultag nach den Ferien ins Lehrerzimmer und sagt, wieviele Wochen und Tage es noch bis zu den nächsten Ferien sind. Findet das Leben nur im Urlaub, nur in den Ferien statt? Nur, wenn es mir gut geht, wenn alles klappt, wenn ich Zeit habe? Oder ist gerade das Illusion?

Vielleicht leben viele Menschen in ihrer Ausrichtung mehr in der Zukunft als im Jetzt, weil sie Angst haben, etwas zu verpassen. Weil das Gefühl da ist, was ich jetzt mache, genügt noch nicht. Da muss doch eigentlich mehr Leben ins Leben.

In der Bibel werden uns zwei Ausrichtungen aufgezeigt, die unbedingt zusammen gehören.

Zum einen wird uns die Ewigkeit in Aussicht gestellt; der Himmel – oder wie auch immer Sie das nennen wollen. Keine Beschränkung, um in 50,60,80 Jahren alles aus dem Leben herauszupressen – mit der Angst, das nicht zu schaffen oder etwas zu verpassen. Sondern die Fülle in Ewigkeit. Und Ewigkeit meint dabei nicht einfach ein mehr an Zeit. Das könnte irgendwann ganz schön langweilig werden. Das hält ja keiner aus. Ewigkeit meint eine ganz andere Qualität. Ewig, absolut, krass konkret – oder was auch immer die höchste Steigerungsform in Ihrer Sprache ist – ewig erfüllt bei Gott.

Zum anderen wird gerade dadurch ermutigt, jetzt zu leben. Denn die Ewigkeit ragt in das Jetzt. Es wird der Druck herausgenommen, für Morgen zu sorgen zu müssen. Es wird die Angst herausgenommen, etwas zu verpassen – vielleicht sogar das eigentliche Leben zu verpassen.

Jesus sagt in der Bergpredigt: „Macht euch keine Sorgen um den nächsten Tag! Der nächste Tag wird für sich selbst sorgen. Es genügt, dass jeder Tag seine eigene Last mit sich bringt“[1] Wir haben das in der Lesung gehört. In dem Abschnitt geht es genau darum, dass wir uns jetzt mehr darum kümmern sollen, dass Gottes Wille geschieht, als darum, unsere Zukunft zu sichern. Die sichert Gott – auf ewig. Und darum: Lebe jetzt!

Schon am Anfang der Bibel taucht genau dieser Gedanke auf. Da zieht das Volk Israel durch die Wüste, ohne Land, ohne Sicherheit, nur mit der Zusage Gottes: Ich bin für Euch da. Und dann finden sie in der Wüste täglich Manna[2], sie nennen es Himmelsbrot. Viele Ausleger bringen das Manna in Verbindung mit der Absonderung einer Schildlaus, die sich vom Saft der Mannatamariske ernährt. Die Beduinen benutzen sie noch heute als Honigersatz. Für das Volk Israel war es damals lebensnotwendig. Jeder sollte aber nur soviel sammeln, wie er zum Essen braucht. Alles, was auf Vorrat gesammelt wurde, wurde schlecht.

An Gott zu glauben, mit Gott zu leben, befreit dazu, jetzt zu leben, weil Gott für das Morgen sorgt.

Ein bekannter Tipp aus der Lebensberatung lautet, sich einmal zu überlegen, was in der eigenen Todesanzeige oder in dem eigenen Nachruf stehen soll – und zwar im Blick

1 Mt 6,34

2 Ex 16

aus der Familie, der Freunde, des Arbeitgebers und der Gemeinde.[3] Was sollen sie einmal über mich sagen?

- Z.B. die Kinder: Er/sie hat immer Zeit für uns gehabt?
- der Ehepartner: Ich habe immer gemerkt, wie wichtig ich ihm war – wie wichtig ich ihr war? und so weiter.
- oder die Gemeinde: Er/sie war eine gute Mitarbeiterin, ein treuer Beter ...

Dabei geht es natürlich nicht darum, was ich einmal tun soll, sondern darum, was ich jetzt tue, wie ich jetzt mein Leben gestalte. Wenn ich denke, später einmal soll meine Familie sagen, ich hätte Zeit für sie gehabt, dann muss ich jetzt Zeit für sie haben. Heute, diese Woche, dieses Jahr.

Wenn es später einmal heißen soll, ich habe mich für Menschen eingesetzt, dann muss ich mich jetzt für Menschen einsetzen. Wenn es später einmal heißen soll, ich habe Gottes Liebe in der Welt gelebt, dann muss ich jetzt lieben.

Denn was geschieht, geschieht immer jetzt.

Und das gilt dann auch für meine eigene Beurteilung meines Lebens.

2007 startete ein wunderbarer Film im Kino. „Das Beste kommt zum Schluss“ mit Morgan Freeman und Jack Nicolson in den Hauptrollen. „Das Beste kommt zum Schluss“ ist der deutsche Titel, der Original-Titel ist viel schöner: The Bucket-List. „die Löffel-Liste“ wäre die genau Übersetzung. Die beiden Hauptpersonen in dem Film sind todkrank. Krebs. Und nun machen sie eine Löffel-Liste. Was will ich noch machen, erleben, wo will ich noch gewesen sein bevor ich den Löffel abgebe. Bei den beiden gehört ein Fallschirmsprung und die Besteigung des Mount Everest genauso dazu, wie einen Menschen glücklich zu machen. Nicht alles gelingt ihnen. Die Mount Everest-Besteigung müssen sie abbrechen. Aber das ist nicht schlimm. Sie haben es in Angriff genommen.

Wie würde Ihre Löffel-Liste aussehen? Was willst Du noch tun? [Zeit zum Nachdenken geben: Wie würde meine Löffel-Liste aussehen?]

Dann fange jetzt damit an!

Denn was jetzt nicht auf den Weg gebracht wird, wird jetzt nicht auf den Weg gebracht. Ob überhaupt – wer weiß?

Was jetzt nicht geschieht, geschieht jetzt nicht! Ob überhaupt? - wer weiß!

Darum ist auch der Glaube an Gott nie etwas für später, sondern für jetzt. Darum ist auch Gott jetzt bei uns – gerade auch im Leid, auch im finsteren Tag: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Und schon jetzt gilt uns, was Gott uns schenkt. „Jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heils“[4], schreibt Paulus im Blick auf Jesus Christus an die christliche Gemeinde in Korinth.

Wir handeln immer jetzt, wir fühlen immer jetzt, wir glauben auch immer jetzt. Glauben lässt sich nicht aufschieben. Ich kann nicht sagen: Zeit für Gott habe ich später, aber nicht jetzt. Was später ist, wissen wir nicht. Ich genieße das Leben jetzt – oder gar nicht. Ich glaube an Gott jetzt – oder gar

3 Stephen R. Covey, Die sieben Wege zur Effektivität

4 2. Kor 6,2

nicht.

Und was mich daran so begeistert, jetzt zu glauben, ist, dass mir das gerade hilft, jetzt zu leben und jetzt das Leben zu genießen. Weil ich jetzt schon weiß, dass – egal was morgen kommt, ob Gutes oder Schlechtes, egal, wann ich den Löffel abgeben muss – Gott jetzt schon, und in Ewigkeit für mich da ist. Wie ein guter Vater. Wie eine liebende Mutter!

Darum kann ich jetzt schon beruhigt am Hafen meines Lebens sitzen und in der Sonne der Gelassenheit dösen, - und muss mich nicht vom Klicken der Zukunftsangst stören lassen.“

Ich weiß dabei: es gibt viele Aber. Aber Gott ist immer schon da.

Denn: Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der wird unsere Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus, unserem Herrn. - Schon jetzt!

Amen.